Wichtig ist das Kind

Sozialarbeit macht auch in der Grundschule Sinn

Beilage 4.10

Schulsozialarbeit gab es bislang nur für Jugendliche, die schon richtig Rabatz machen können. Nur an (einigen wenigen) Haupt- und Realschulen in der Stadt Nürnberg gibt es die Konflikthelfer bislang. An Grundschulen ist ihr Einsatz neu und der Schulausschuss des Stadtrats muss am 15. Juli entscheiden, ob er weiter finanziert werden soll. Ingrid Marquard (46) ist eine von drei Sozialpädagoginnen, die den Kleinsten an drei Schulen unter die Arme greifen.



Ingrid Marquard ist Schulsozialarbeiterin. Foto: Weigert

MittwochsInterview

Frau Marquard, sind Sozialpädagogen an Schulen Luxus?

Ingrid Marquard: Nein, wir sind sogar ziemlich billig, auf lange Sicht gesehen. Wer frühzeitig eingreift, spart nämlich später viel Geld für teure Jugendhilfe. Im Klartext: Wenn ich mit einem problematischen Achtjährigen, seinen Eltern und Lehrern heute ein Fehlverhalten auflösen kann, dann verfestigt sich das nicht. Später ist Hilfe dann viel aufwändiger.

Sie arbeiten an der Scharrerschule, mitten im sozialen Brennpunkt. Was tun Sie dort?

Marquard: Die Schule ist wirklich in Bewegung, hier läuft schon unheimlich viel. Ich bin aber ein wichtiges Zahnrädchen, weil ich eingreifen kann, wenn Lehrerinnen an ihre Grenzen stoßen, der Unterricht aber weitergehen muss. Oder wenn es um den Kontakt zu Eltern geht. Ich habe hier ständig das Ohr in den Gängen, bin dicht an allem dran, die Kinder kennen mich. Manche weichen mir nicht mehr von der Seite. Das ist ein Riesenvorteil.

Sie werden aus dem Topf „Migration und Schulerfolg" bezahlt. Warum?

Marquard: Über die Hälfte der Kinder bei uns kommt aus Migrantenfamilien und jeder weiß, dass diese Schüler schlechtere Chancen haben. Im Vordergrund steht also das Kind. Was genau braucht es?

Haben Sie ein Beispiel?

Marquard: Da rückt ein Junge damit heraus, dass er daheim regelmäßig mit dem Gürtel geschlagen wird. Ich mache einen Hausbesuch und erfahre, dass die russischen Eltern das völlig normal finden, weil Schläge in ihrer Heimat üblich sind.

Konfiszieren Sie dann den Gürtel?

Marquard: Nein, aber ich sage klar, dass Prügel in Deutschland verboten ist. Dann biete ich Alternativen an. Wie kommen die Eltern aus ihrer Hilflosigkeit heraus, welche anderen Wege gibt es. Ich versuche Eltern zu stärken, nicht zusätzlich Druck zu machen.

Werden solche Hausbesuche nicht als Kontrolle wahrgenommen?

Marquard: Gerade türkische Familien sehen darin viel Wertschätzung. Brieflich kommt man da nicht so gut heran. Ich biete aber auch Info-Abende und -Vormittage für Eltern und allein Erziehende an. Da geht es ums Grenzen setzen, um Erziehung eben. Gerade die Väter und Mütter von Erstklässlern sind noch gut zu motivieren. Da muss man ansetzen.

Und wie erleben Sie die Kinder?

Marquard: Der Einfluss der Medien – Playstation, Gameboy, Fernsehen oder PC – ist riesig. Viele stehen sehr unter Druck. Lange bevor der Übertritt nach der Vierten ansteht haben sie Stress, Bauchweh zum Beispiel. Es gibt viele Signale, die ganz anderswo auftauchen und entschlüsselt werden müssen. Denken sie an die Asylbewerber-Kinder, die beengt im Wohnheim leben. Viele Eltern arbeiten sich auch im Schichtdienst kaputt, können ihren Kindern kein Frühstück und auch sonst nicht viel mehr mitgeben.

Welche Alarmsignale gibt es noch?

Marquard: Klassischer Fall: Ein Kind fehlt oft, macht keine Hausaufgaben, kommt ständig zu spät. Da muss man nachfragen, woran's liegt. Ein Extrembeispiel: Ein Junge hat ein Trauma erlitten, weil seine Eltern mit dem Messer aufeinander losgegangen sind und viel Blut geflossen ist. Da habe ich eine Therapie angeregt, ausführliche Gespräche geführt. Langsam konnte sich das Kind wieder auf die Schule einlassen.

Wenn Sie an der Schule bleiben ...

Marquard: ...dann habe ich schon viel vor. Ideal wären zwei Sozialpädagogen pro Schule, damit man sich besser austauschen kann. Aber davon sind wir sehr weit entfernt.

Interview: Claudine Stauber

Seite 9 / SÜD / Mittwoch, 29. Juni 2005